

Veranstaltung vom 13.06.2018 im Marburger Weltladen

## Eine feministische postkoloniale Utopie Deinise Bergold-Caldwell

Eingangs wird Frau Denise Bergold-Caldwell kurz vorgestellt: Bevor sie in den akademischen Bereich eingestiegen ist, hat sie als Erzieherin in einer Einrichtung für behinderte Kinder gearbeitet. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaften an der Philippsuniversität Marburg. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Genderforschung. Zur Zeit begleitet sie das zweijährige Forschungsprojekt REVERSE am Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung. Des Weiteren hat sie sich auch intensiv mit der Anti-Bias-Arbeit beschäftigt und mit einer Kollegin hierzu Workshops angeboten.

Sie will keinen wissenschaftlichen Vortrag halten – so betont Frau Bergold-Caldwell. Vielmehr möchte sie die Kontroversen aufzeigen und deutlich machen, dass es keine einfachen Antworten gibt.

Sie sieht gegenwärtig die Tendenz zu einem starken Antifeminismus. Wahrnehmbar wird diese Bewegung u.a. durch eine „Ethisierung von Feminismus und Sexismus“.

Frau Bergold-Caldwell gliedert ihren Vortrag in vier Schritte:

1. Heterotopien und konkrete Utopien
2. koloniale Kontinuitäten
3. postkolonialer Feminismus
4. konkrete Utopien, Projekte und Personen

Als Heterotopien bezeichnet Michel Foucault **Orte**, die sich dem alltäglichen Gang entziehen und etwas **anderes** bereithalten. Die Bedeutung von Heterotopien sind nicht festgelegt, sondern verändern sich unter den gesellschaftlich vorgegebenen Normen und Erwartungen. Orte von Heterotopien sind beispielsweise Parks, Friedhöfe, Gefängnisse oder psychiatrische Einrichtungen.

Die von Ernst Bloch eingeführten Überlegungen einer konkreten Utopie zielen dagegen auf eine reale Veränderung der Gesellschaft als solches.

Vor den Ausführungen zu kolonialen Kontinuitäten erinnert die Referentin an Oury Jalloh, der am 2. Juni dieses Jahres 50 Jahre alt geworden wäre. Oury Jalloh wurde im Januar 2005 in Gewahrsam genommen und in seiner Zelle im Gefängnis in Dessau getötet.

Die Unterteilung von Menschen in verschiedene Kategorien sorgt noch heute für koloniale Kontinuitäten. Sie unterstellt, dass einige Personengruppen weniger wert sind als andere. Postkoloniale Theorie wird vor allem im wissenschaftlichen Bereich kritisch betrachtet.

Postkoloniale Theorie beschreibt den Moment der Kolonialisierung bis zur Gegenwart. Postkoloniale Theorie beschäftigt sich mit kolonialen Kontinuitäten in den Museen, bei den Straßennamen und vielem mehr. Achille Mbembe stellt in seinem Buch „Kritik der schwarzen Vernunft“ fest: „Die Welt wird schwarz.“ und meint damit die zunehmende Enteignung der menschlichen Handlungsfähigkeit. Er befürchtet, dass durch die Knappheit der Ressourcen immer mehr Menschen in Armut geraten und ihre Selbstbestimmung verlieren. Ania Loomba kritisiert sowohl den Begriff „post“ als auch „kolonial“, da damit suggeriert wird, dass die Länder vor ihrer Kolonialisierung keine Geschichte gehabt hätten, was de facto nicht stimmt. Koloniale Geschichten haben sich mit westlichen verwoben und sind nun nicht mehr auseinander zu dividieren.

Konstruktion und Dekonstruktion des absolut Anderen sind genau zu betrachten. Es vermischen sich rassistische Vorannahmen mit Sexualität und „der Andere“ wird zum Gegner. Menschen werden in Diskursen zu „Anderen“ gemacht, also konstruiert. Gayatri Chakravorty Spivak und Edward Said haben hierfür die Bezeichnung „Othering“ in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt. Auch Stuart Hall, der Begründer der Cultural Studies, hat sich in seinen Beiträgen mit der Wahrnehmung des „Fremden“, des „Anderen“ befasst.

Feminismus ist ein Projekt, das sich gegen vorherrschende Machtsysteme wendet. Westlicher Feminismus und Eurozentrismus wird zur Normalität, ist aber nicht der Feminismus, den alle „teilen“, mit dem sich alle Frauen identifizieren.

Judith Butler stellt deshalb die Frage. „Wer ist dieses Subjekt Frau?“

Ein prägnantes Beispiel für die den eurozentrischen Feminismus ist die care-work-Debatte: Alles was mit care Arbeit zu tun hat, wird in den westlichen Welt oft an Frauen abgegeben, die Migrantinnen sind. Es handelt sich hier um internalisierte Unterdrückungsformen, die zur Normalität geworden sind. Spivak spricht davon, dass wir diese Internalisierung verlernen müssen. Vielmehr müssen Räume geschaffen werden, in denen diese Ordnung auf den Kopf gestellt wird. Es müssten also Heterotopien geschaffen werden.

Im Anschluss an diese theoretischen Ausführungen stellt Frau Bergold-Caldwell konkrete Projekte und Personen vor, die sich einer grenzüberschreitenden feministischen Utopie annähern. Da sind zum einen Projekte wie „We Are Tomorrow“, die als Performance-Gruppe in Berlin auftritt oder „Eoto – Each one – teach one“, das von einer Person zur nächsten Wissen oder auch Strategien des Widerstands weitergibt. Sie haben auch das Vera-Heyer-Archiv aufgebaut, in dem schwarze Deutsche viele Bücher aus der ganzen Welt zusammengetragen haben. Ebenso haben die Begründerinnen des vor vier Jahr in Berlin gegründeten Vereins Eoto die Black Diaspora School aufgebaut, in der sich Kinder und Jugendlichen mit ihrer eigenen Zugehörigkeit und Identität auseinandersetzen.

Magda Korsinsky hat die Installation „Stricken“ geschaffen. Sie zeigt mit ihren Laken, wie sehr die Geschichten von schwarzen Frauen mit denen ihrer weißen Großmütter verbunden sind, ebenso wie die westliche Geschichte mit der der kolonisierten Länder verwoben ist.

Pasquale Virginia Rotter beschäftigt sich mit Empowerment-Diversity und führt Empowerment-Kurse durch.

Saboura Naqshband ist Aktivistin und queerfeministische Muslima. Sie thematisiert die unterschiedlichen Machtverhältnisse und dekonstruiert den Körper und das Begehren. Sie wendet sich gegen eine heterosexuelle Normalität.

„Wenn Gayatri Chakravorty Spivak die Frage stellt: ‚Can there be a feminist world?‘, basiert dies auf einer politischen Intervention, die vorwegnimmt, was wir erreichen wollen – eine konkrete Utopie!“

Nach dem Vortrag von Frau Bergold-Caldwell wurden aus dem zahlreich erschienenen Publikum verschiedene Fragen gestellt und es kam zu einer anregenden Diskussion. Auf Nachfrage wurde zuerst noch die künstlerische Form der Performance erläutert: Es gibt unterschiedliche künstlerische Ausdrucksformen, sei es Tanz, Theater, Musik oder auch Installation. Auf der Berlinale besteht die Crew und das Cast zum ersten Mal aus schwarzen Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern (somit werden bisher marginalisierte Menschen ins Zentrum gerückt).

Deutschland hat seit 2005 ein Zuwanderungsgesetz, was heißt, man konnte vorher nur „übers Blut“ die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen, obwohl es schon immer Zuwander\*Innen gab.

Frauen mit Migrationshintergrund und schwarze Frauen, die „eigentlich nicht hierher gehören“, bringen die bestehende Ordnung durcheinander, was ein Ausdruck von Heterotopie wäre.

Die Frage nach der Wirkungsmöglichkeit von konkreten Utopie wird gestellt: Bei den dargestellten Utopien kann der revolutionäre Charakter beibehalten werden, wenn darauf geachtet wird, sie nicht zum Party-Event verkommen zu lassen.

Im Zusammenhang mit den Heterotopien kommt die Frage nach der Bedeutung von Räumen auf. Es ist festzuhalten, dass der Diskurs noch nicht im öffentlichen Raum angekommen ist – die Räume, die es gibt, sind unsichtbar. Heterotopien können nur stattfinden, wenn es bestimmte Verhältnisse gibt. Nur dann können sie existieren und die Gegebenheiten aufgebrochen werden. Dadurch können dann auch konkrete Utopien sichtbar gemacht werden. Bedauerlicherweise ist der Shitstorm, der sich über die sozialen Medien verbreitet, lauter.

Zum Thema: Macht und Privilegien. Wie können wir Privilegien verlernen? Hier zeigt Frau Bergold-Caldwell verschiedene Möglichkeiten auf:

1. Mund halten, um anderen Personen Raum geben zu sprechen, wenn man sich nicht zu dem besprochenen Erfahrungsbereich zählen kann.
2. Macht abgeben und sich Privilegien bewusst machen, insbesondere sich kolonialer Kontinuität bewusst werden.

3. Es geht vielleicht weniger darum, Privilegien zu verlernen, als vielmehr sie abzugeben und zu teilen.

Zum Abschluss wird die Ansicht geäußert, dass es darum geht, das gegebene Setting derart zu erschüttern, dass etwas Neues entstehen kann. Als Beispiel wird hier den Aufstand in Haiti angeführt. Haiti war eine sehr große, extrem koloniale Spielwiese und hatte trotzdem oder gerade deswegen unfassbar viele revolutionäre, dekoloniale Momente. Ein Funke hat dort gereicht, um das ganze System zu stürzen. Es war nicht vorhersehbar, auch völlig unklar, dass dort eine Erhebung passieren würde.

Vielleicht weiß man es erst hinterher, dass ein System destabil war.